



New York Times
Bestseller Autoren

LINDA HOWARD

So weit der Wind
uns trägt

Roman

“Gegenspionage”, murmelte Robert und sah den Mann aufmerksam an. Das Erscheinen der beiden Sonderagenten bedeutete, dass das FBI bereits bei PowerNet ermittelte. “Sie haben richtig vermutet, meine Herren. Bitte, nehmen Sie Platz.”

“Das war nicht schwer zu erraten”, antwortete Brent. “Eine Firma wie Ihre mit solchen Regierungsaufträgen ist bedauerlicherweise ein bevorzugtes Ziel für Industriespionage. Es war also anzunehmen, dass Sie Bedarf an unserem Spezialwissen hätten.”

Der Mann ist gut, dachte Robert. Genau der Typ, der einem Vertrauen einflößt. Die beiden FBI-Agenten wollten herausfinden, wie viel er wusste, waren aber nicht bereit, ihm einen Tipp zu geben, falls er PowerNet nicht erwähnte. Er war nicht

bereit, sie damit durchkommen zu lassen.

“Ich stelle fest, dass Sie bereits einige Informationen in den Händen haben”, sagte er kühl. “Mich würde interessieren, weshalb ich nicht sofort davon erfahren habe.”

William Brent verzog das Gesicht. Er hatte gehört, dass Robert Cannon nichts entging. Aber er hatte nicht erwartet, dass der Mann so scharfsinnig war. Dabei wusste er eine ganze Menge über ihn. Das gehörte zu seinem Beruf.

Cannon stammte aus einer gebildeten, wohlhabenden Familie und hatte diesen Reichtum aufgrund seines ausgeprägten Geschäftssinns erheblich vergrößert. Er besaß einen makellosen Ruf und hatte eine Menge Freunde sowohl bei der Regierung als auch bei der Justiz, mächtige Leute, die ihn sehr schätzten.

“Hören Sie”, hatte einer dieser Männer gesagt. “Falls bei der Cannon Group etwas faul ist, würde ich es begrüßen, wenn Sie Robert Cannon unverzüglich davon unterrichteten.”

“Das ist unmöglich”, hatte Brent abgewehrt. “Es würde unseren Ermittlungen schaden.”

“Keineswegs”, hatte der Mann geantwortet. “Ich würde Cannon die heikelste Mission anvertrauen. Offen gestanden, ich habe es schon etliche Male getan. Er hat uns einige Gefallen erwiesen.”

“Immerhin wäre es möglich, dass er selber in den Fall verwickelt ist”, hatte Brent zu bedenken gegeben. Die Vorstellung, einen Privatmann darüber zu informieren, was sich in Alabama abspielte, ging ihm entschieden gegen

den Strich.

Doch der Mann hatte den Kopf geschüttelt. "Nicht Robert Cannon."

Brent durchschaute Cannon nicht. Er beobachtete ihn, entdeckte jedoch nicht die geringste Gefühlsregung auf dessen Gesicht. Der Mann schien sich ungeheuer in der Gewalt zu haben.

Endlich fasste er einen Entschluss und beugte sich vor. "Also gut, Mr. Cannon. Ich bin bereit, Ihnen erheblich mehr zu erzählen, als ich ursprünglich vorhatte. Wir haben ein ernstes Problem mit Ihrer Softwarefirma in Alabama ..."

"Wie wäre es, wenn ich Ihnen zunächst sagte, was ich bereits darüber weiß?", unterbrach Robert ihn. "Anschließend können Sie mir verraten, ob Sie noch etwas hinzuzufügen haben."

Mit knappen, präzisen Worten

schilderte Robert, was Davis Priesen ihm berichtet hatte. Die beiden FBI-Agenten wechselten einen erschrockenen Blick, der ihm bewies, dass sie längst nicht so gut informiert waren.

Nachdem er geendet hatte, räusperte William Brent sich und sagte: "Gratuliere, Mr. Cannon. Sie sind uns ein wenig voraus. Das wird uns bei den Ermittlungen erheblich helfen."

"Ich fliege morgen selber hinunter", verkündete Robert.

Brent blickte missbilligend drein. "Ich weiß Ihren Wunsch, uns zu helfen, sehr zu schätzen, Mr. Cannon. Aber die Sache ist beim FBI in den besten Händen."

"Sie haben mich falsch verstanden. Ich habe nicht die Absicht, Ihnen zu helfen. Es geht um meine Firma und mein Problem. Deshalb werde mich persönlich